Nr. 257. XII. Jahrgang. Täglich 90000 Auflage. Dienstag, 20. September 1904.

Dresdner Neueste Nachrichten

Unabhängige Tageszeitung.

Größte Auflage in Sachsen.

Redaktion und Hauptgeschäftsstelle Pillnitzer Straße 49.
Fernsprecher: Redaktion Amt I Nr. 1897. Expedition Amt I Nr. 4571. Verlag Amt I Nr. 542.

Annahmestelle für Abonnements und Inserate Pillnitzer Straße 49. Ferner nehmen an: die Filialen Altmarkt 17: Wagner Straße 43: M. Weber. Blasewitzer Straße 18: Otto Nagel. Falkenstr. 16: Th. Grimm. Hauptstraße und Kamenzer Straße 42 b: J. Budwig. Königstraße 54: Ernst Malusta. Kurfürstenstraße 21: Kaiser. Marienstr. 39: H. Wagner. Oppellstraße 31: Paul. Pfotenhauerstraße 58: E. Thürmer. Pirnaischer Platz 3: Redlich. Postplatz: G. Schneider. Schäferstraße 6: Johann Stadtmüller. Seestraße Nr. 19: E. Baumann. Strehlenerstraße 54: P. Gorke. Wiener Platz 1: O. Meyer und alle Annoncen-Bureaus.

Anzeigenpreis: Die 1spaltige Petitzeile für Dresden und Umgebung 25 Pf., für auswärts 35 Pf. Finanzinserate erhöhte Preise. Die 3spaltige Reklamezeile 1 Mk., auswärts 1.50 Mk. Garantie für Erscheinen von Inseraten an vorgeschriebenen Tagen und auf bestimmten Plätzen wird nicht übernommen. Bezugspreis: Durch die Post monatlich 67 Pf. Für Dresden monatlich 50 Pf. Für Oesterreich-Ungarn vierteljährlich 3.46 Kr., mit „Fliegende Blätter" 3.78 Kr. Postbezug Deutschland und Oesterreich-Ungarn ohne „Fliegende Blätter" „Dresdner Neueste Nachrichten Ausgabe A", mit „Fliegende Blätter" „Dresdner Neueste Nachrichten Ausgabe B".

Diese Nummer umfaßt 16 Seiten. Roman Seiten 13 und 14.

Fürst Herbert Bismarck †.

Im Schloß zu Friedrichsruh, in dem der Kanzler vor sechs Jahren sein Haupt zum Schlummer geneigt hat, ist nun auch sein 55jähriger ältester Sohn Herbert ihm in die Ewigkeit gefolgt, nachdem der jüngere Wilhelm schon in seinem 49. Lebensjahre

starben war. An den beiden Söhnen des Begründers des Deutschen Reiches hat sich nun das tragische Schicksal erfüllt, von dem die Sprößlinge genialer Männer so oft heimgesucht werden. Sie sind in der Blüte ihrer Mannhaftigkeit jäh ins Grab gesunken und überlebten den großen Vater, der ein hohes Alter erreicht hat, nur um wenige Jahre überlebt. Jedermann, der den Fürsten Herbert Bismarck noch im Frühjahr dieses Jahres auf seinem Platz im Reichstage sah, hätte geahnt, daß der kräftige Hüne, der ebenfalls die Anwartschaft auf ein langes Leben zu haben schien, in wenigen Monaten schon dem Tode verfallen sein würde. Als er vor drei Wochen von einem schweren Magenleiden aufs Krankenlager gezwungen wurde, nahmen die Aerzte zunächst an, daß es sich um eine Austern- oder Fischvergiftung handle, die er sich während eines vorangegangenen Aufenthaltes in London zugezogen habe. Erst später erkannten sie, daß ein unheilbares Krebsleiden vorlag. Dieselbe unheilbare und furchtbar schmerzhafte Krankheit, die auch die Kaiserin Friedrich dahingerafft, der Leberkrebs, hat dem Leben des Fürsten Herbert Bismarck vor der Zeit ein Ziel gesetzt. Eine noch verhältnismäßig junge Witwe, eine geborene Gräfin Hoyos, mit der er am 21. Juni 1892 zu Wien sich vermählt hatte, und fünf Kinder, drei Söhne und zwei Töchter, umstehen trauernd die Bahre, auf der die sterblichen Ueberreste ihres Familienhauptes ruhen. Mit ihm ist derjenige hingegangen, der wie kein andrer in die geheimsten Gedanken und Empfindungen seines großen Vaters eingeweiht war. Frühzeitig hatte dieser ihn, als er auf dem Gipfel seiner Macht stand, in seine Nähe gezogen und ihn gleichsam zu seinem Ziviladjutanten gemacht. In jungen Jahren schon wurde er zum Gesandten ernannt und dann zum Staatssekretär des Auswärtigen Amtes und zum preußischen Staatsminister. Der alte Kaiser Wilhelm überhäufte ihn mit Ehren und Gunstbezeigungen. Wußte er doch, daß er seinem Kanzler gar keine größere Freude bereiten konnte. In dem vor einiger Zeit bekannt gewordenen Briefwechsel zwischen Kaiser Wilhelm I. und dem Fürsten Bismarck befindet sich mehr als ein Zeugnis hierfür. So schrieb ihm der Kaiser an seinem Geburtstage 1881: „Ich benutze den heutigen Tag, um mir und hoffentlich auch Ihnen die Freude zu bereiten, Ihren ältesten Sohn Graf Herbert zum Legationsrat hiermit zu ernennen. Seine vielfache Beschäftigung in Ihrer unmittelbarsten Nähe, die er zu Ihrer und meiner Zufriedenheit vollführt, geben ihm ein Anrecht auf diese Beförderung, die jedermann verstehen wird. Ihr dankbarer König Wilhelm." Worauf Bismarck hocherfreut antwortete: „Eurer Majestät danke ich ehrfurchtsvoll für die huldreiche Art, in welcher Allerhöchstdieselben meiner heut gedacht und mir eine hohe Freude dadurch gemacht haben, daß mein Sohn der Gnade teilhaftig geworden ist, mit welcher Eurer Majestät mich selbst beglücken und mir auch in körperlichen Leiden die Freudigkeit am allerhöchsten Dienst erhalten. Mein Sohn wird von mir die treue Anhänglichkeit an Eure Majestät ohnehin erben, aber die gnädige Auszeichnung, die er dem heutigen Tage zu danken hat, wird ihm auch ein Sporn sein, sich unter seinen Standesgenossen dadurch auszuzeichnen, daß er die Treue nicht bloß in der Empfindung, sondern auch durch arbeitsame Tätigkeit im allerhöchsten Dienste bekundet."

Man hat es dem Fürsten Bismarck vielfach verdacht, daß er seine beiden Söhne in hohe Staats- und Reichsstellungen gebracht und sie jederzeit gefördert hat. Seine politischen Gegner sprachen spöttisch von der „Dynastie Bismarck", die damit begründet werden sollte. Gewiß hat das warme Vaterherz, das der eiserne Kanzler, ein musterhafter Gatte und Familienvater, stets besaß, hieran einen erheblichen Anteil gehabt. Aber er war auch fest davon überzeugt, daß namentlich sein Aeltester alle Fähigkeiten von ihm geerbt habe, um diese Stellung auszufüllen. In der Tat hat sich auch Herbert Bismarck mehrfach, namentlich als Vertreter des Deutschen Reiches in London, gut bewährt, wobei ihm ja freilich immer zustatten kam, daß er der Sohn seines Vaters und in dessen geheimste Gedanken und Pläne eingeweiht war. Wie es aber auch immer um seine von vielen Urteilsfähigen anerkannten, von andern ebenso entschieden bestrittenen Fähigkeiten bestellt gewesen sein mag, die zärtliche, werktätige Vaterliebe, die der erste Reichskanzler seinen beiden Söhnen von deren frühester Jugend an ununterbrochen bekundet hat, bildet einen der schönsten und anmutendsten Züge in seinem Charakterbilde.

Mit dem jetzigen Kaiser verbanden den dahingeschiedenen Fürsten Herbert bis zu dessen Ausscheiden aus dem aktiven Dienste, das bekanntlich unmittelbar auf die Entlassung des ersten Reichskanzlers und gegen den wiederholt ausgesprochenen Wunsch des Kaisers erfolgte, sehr innige Beziehungen. Zum ersten Male war er dem Grafen Herbert Bismarck näher getreten, als er zur Feier der Großjährigkeits-Erklärung des jetzigen Zaren am 18. Mai 1884 als Vertreter seines kaiserlichen Großvaters nach Petersburg entsandt worden war. Dort weilte bereits Graf Herbert in einer besonderen Mission und hatte zugleich den Auftrag, dem Prinzen Wilhelm auf dem ihm unbekannten Boden der russischen Hauptstadt mit nützlichen Winken zur Hand zu gehen. Bald darauf wurde Graf Herbert zum Staatssekretär des Auswärtigen Amtes ernannt und Prinz Wilhelm erbat sich von seinem Großvater die Erlaubnis, die gern erteilt wurde, sich durch den Grafen Herbert in die schwierigen Geschäfte des Auswärtigen Amtes einführen zu lassen. Monatelang kam Prinz Wilhelm tagaus tagein von Potsdam nach Berlin, wo er im Auswärtigen Amte mit dem Staatssekretär eifrig arbeitete und dann bei diesem häufig im intimsten Kreise speiste. Es entwickelte sich daraus allmählich eine persönliche Freundschaft, und auch nach seiner Thronbesteigung erschien Wilhelm II. sehr häufig schon in frühester Morgenstunde in der Wohnung des Staatssekretärs, um sich von diesem Vortrag halten zu lassen. Auch auf seinen ersten großen Reisen, die den jungen Kaiser nach Wien, Rom, London, Athen und Konstantinopel führten, mußte ihn Graf Herbert begleiten.

Als dieser dann gegen den Willen des Kaisers im März 1890 dem Vater in den Ruhestand folgte und mit ihm das Exil in Friedrichsruh teilte, verlieh ihm der Kaiser die Kette zum Hohenzollernorden und drückte dadurch symbolisch aus, daß er ihm persönlich nicht grollte und ihm seine Freundschaft bewahrte. Mehrfach bekundete er dies auch vor der Oeffentlichkeit. Bei der Enthüllung des Bismarck-Denkmals vor dem Reichstagsgebäude trat der Kaiser auf den Fürsten Herbert zu und begrüßte ihn ganz laut mit dem kordialen Zuruf: „Na, Herbert, wie geht's?" Kein Wunder, daß wiederholt das Gerücht auftrat, der Sohn des ersten Reichskanzlers werde wieder in den Reichsdienst eintreten. Auch jetzt auf seinem Sterbebette hat ihm der Kaiser Freundschaftsbeweise gegeben und sich fortlaufend über sein Befinden unterrichten lassen.

Fürst Herbert Bismarck soll wertvolle Aufzeichnungen hinterlassen haben, die sich namentlich auf die noch immer in Dunkel gehüllten näheren Vorgänge bei der Entlassung seines Vaters beziehen und auch sonstige wertvolle Beiträge zur Tagesgeschichte enthalten sollen. Ob und wann sie je zur Veröffentlichung gelangen werden, ist unbekannt. Sie werden jedenfalls für spätere Geschichtsschreiber wertvolles Material bringen. Denn in dem Fürsten Herbert Bismarck ist einer der eingeweihtesten Zeugen aus den Tagen der politischen Wirksamkeit des ersten deutschen Reichskanzlers dahingegangen.

Ueber die letzten Stunden des Fürsten wird gemeldet:

Friedrichsruh, 18. September. Fürst Bismarck, der bereits die letzten Tage hindurch bewußtlos gewesen war, starb ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu haben, nach kurzem Todeskampfe. Die Beisetzung des Fürsten erfolgt am Mittwoch den 21. d. M. im hiesigen Mausoleum. Es sind bereits zahlreiche Beileidstelegramme hier eingegangen, darunter vom Kaiser und dem König von England.

Berliner Theaterbrief.

Von unserm Berliner R. W.-Korrespondenten.

Berlin, 18. September.

Das Deutsche Theater hat gestern und zum erstenmal unter der Direktion Lindau einen Erfolg gehabt, den es Herrn Heijermans' vieraktigem Werke „Ketten glieder" zu danken hatte. Der niederländische Schriftsteller ist bei uns durchaus kein Fremder — sein Drama „Hoffnung auf Frieden" und sein Schauspiel „Ora et labora" haben ihn neben einer Reihe von Romanen und Novellen längst vorteilhaft bekannt gemacht.

Heijermans dient eigentlich einer Richtung, die in Deutschland schon ziemlich lange als überwunden gilt: dem Naturalismus, dessen nach vorwärtsgehende Wellen hier langsam verebbt sind und nur von Zeit zu Zeit noch einen verspäteten Nachzügler mit matzem Aufschlag ans Ufer senden. Aber Heijermans' Naturalismus steht doch ein wenig höher, als der landläufige, denn er dient dem Dichter zu dem hohen ethischen Zwecke, durch das abschreckende Beispiel erzieherisch zu wirken. Darum leuchtet er mit der blendenden Fackel der Wahrheit in die dunkelsten Abgründe des Lebens hinunter und sucht mit Vorliebe die Armen und Bedrängten in seinen Werken auf. Ihm ist die Schaubühne noch die Kanzel, von der herab er als begeisterter Prediger die Menschen zur Umkehr auffordert und den Besitzenden ins Gewissen redet, daß sie nicht achtlos und mitleidslos an dem Elend ihrer Brüder vorübergehen sollen.

Heijermans ist Idealist, und das ist man nur so lange, als man das Ideal nicht erreicht hat. So wird er vermutlich immer Idealist bleiben. Aber wir können jedenfalls seinem Streben unsre Achtung nicht versagen — um so weniger, als es von künstlerischem Können getragen wird. Und daß der Dichter noch mehr kann, als man ihm bisher zutraute, daß er in seiner Entwicklung fortschreitet, beweisen seine „Kettenglieder". Hier hat er doch nicht nur „das Leben abgeschrieben", sondern auch die andere Fähigkeit gezeigt, in der Tragik die Komik zu sehen und auf nächtlich dunklen Gründen den Humor aufleuchten zu lassen.

Das machte eigentlich gestern den Erfolg, der mitunter schon durch die epische Breite einzelner Szenen und durch die allzu subtile Detailschilderung in Frage gestellt schien. Und das ließ auch vergessen, daß in diesem Stücke, das Heijermans in grimmer Ironie „Ein fröhliches Spiel am häuslichen Herd" nennt, gar manches ist, was die Feinheit der künstlerischen Linien verwischt. Manches romanhafte Beiwerk und manches, was bedenklich nach Theater schmeckt . . .

Das „fröhliche" Spiel ist ein bitter-ernstes: Habgierige Kinder, denen jedes Mittel recht ist, um sich die Erbschaft des Vaters zu sichern, gehören wirklich nicht zu den durchaus erfreulichen und sympathischen Erscheinungen. Und es sind obendrein undankbare Kinder, denn Pankraz Duif, der Kettenschmied, hat ihnen seine ganzen Mannesjahre, seine Kraft und seine Lebensfreude zum Opfer gebracht. Pankraz hatte nicht viel vom Glück gekostet; er war bitterarm, als er sein Weib freite, und da es ihn mit vier kleinen Kindern allein ließ, um in ein besseres Jenseits hinüberzugehen, war seine ganze Sorge darauf gerichtet, durch seiner Hände Arbeit sich und die Seinen anständig durchs Leben zu bringen. Pankraz sah nicht rechts, noch links, er kämpfte den Glückshunger, der sein Mark durchwühlte, die brennende Gier nach der Zärtlichkeit weicher Frauenhände mannhaft nieder — sein einziges Ziel war, seine Kinder dereinst auf eine sichere Position zu stellen, auf eine bessere, als er selbst einnahm. Und sein Tun war vom Segen begleitet: aus der armseligen Kettenschmiede wurde die stolze Aktiengesellschaft „Die Kette" und aus dem halbverhungerten Schmied ein reicher Mann.

Pankraz ist schon den Sechzig nahe, da nimmt er eine Wirtschafterin zu sich ins Haus, die es ihm bald angetan hat. Und da der Weg zu dem Herzen der Witwe nur durch die Kirche führt, so beschließt er, sich in das Unvermeidliche zu fügen. Und auch dann geht er von seinem Vorsatze nicht ab, als er erfährt, daß Frau Marianne den Frauentitel zu Unrecht führt, daß sie ihn nur angenommen hat, um ihren zehnjährigen Knaben und sich eine Existenz zu schaffen. Aus dem gleichen Grunde hatte sie sich auch selbst Zeugnisse geschrieben, die sie bei Pankraz einführen mußten. Nun aber traten die Kinder des ehemaligen Schmieds auf den Plan. Ihre Erbaussichten und ihre gesellschaftliche Stellung sind durch den Johannistrieb des Vaters bedroht, und so erreichen sie es mit brutalen Mitteln, daß der Plan unausgeführt bleibt; sie lassen den Alten durch einen Psychiater auf seinen Geisteszustand untersuchen und treiben Marianne durch die Drohung in die Enge, sie wegen der gefälschten Zeugnisse dem Staatsanwalt zu übergeben. Die Witwe verläßt das Haus, Pankraz sucht Trost im Kognak, den er bis dahin verabscheute. — Ein erbauliches Kapitel von Kindesdank und Kindesliebe . . .

Der Schluß des Stückes ist übrigens recht gekünstelt, denn man fragt sich, warum Duif nicht einfach — auch ohne Ehe — bei einem andern Mädchen sucht, was Marianne ihm in der Ehe gewähren wollte. Und ebenso ist das plötzliche Zusammenbrechen des Alten, sein Trostsuchen beim Alkohol nicht genügend in seinem Charakter motiviert, um bezwingend und überzeugend zu wirken. Im ganzen aber haben wir hier doch ein Werk, das wieder eine starke Talentprobe bedeutet. — Die Darstellung war diesmal besser, als sie es bis jetzt im Deutschen Theater war, und wenn sie auch den holländischen Lokalton ganz und gar nicht traf, so bemühte sie sich doch zumeist erfolgreich, den Intentionen des Dichters zu entsprechen.

Die vergangene Woche brachte uns übrigens noch ein ganz interessantes Ereignis: Dr. Ludwig Wüllner, der bekannte Konzertsänger, trat im Neuen Theater zum erstenmal als Herodes in Oskar Wildes „Salome" auf. Wüllner, der ursprünglich dem Meininger Hoftheater angehörte und dann die Bretter mit dem Konzertpodium vertauschte, hätte offenbar besser daran getan, nicht zu seiner ersten Liebe zurückzukehren. Denn sein Herodes bedeutete eine arge Enttäuschung und mutete wie ein Theaterwüterich ältester Schule an. Auffassung und Spiel wichen völlig von jeder Vorstellung ab, die man sich gemeinhin von dem Vierfürsten macht, und wenn diese erste Probe beweiskräftig wäre, so dürfte man Herrn Dr. Wüllner nur den Rat geben, seine Lorbeeren wieder im Konzertsaal zu pflücken, wo sie ihm mit Recht und gern und willig gespendet werden.

Ueber die Eröffnungsvorstellung des umgebauten Thalia-Theaters mit der Gesangsposse „Der Weiberkönig" von Kren, Schönfeld und Elv, ein Wort zu verlieren, lohnt kaum der Mühe. In dem Stück regiert der süße Blödsinn, und Lücken, die in diesem festen Gefüge etwa bleiben, sind passend durch glänzende Ausstattungsfetzen gefüllt. Zwei Dutzend Mädchenbeine mit prall sitzenden Trikots, ein halbes Dutzend alter und neuer Scherze — und der Berliner applaudiert begeistert . . .

Wiener Theaterbrief.

Von unserm Wiener id.-Korrespondenten.

Wien, 18. September.

In litterarischen und künstlerischen Kreisen Wiens spricht man jetzt viel vom Jubiläumstheater, glücklicherweise nicht mehr in dem absprechenden Sinne, wie unter der Direktion Müller-Gutenbrunns, der dieses Institut vollständig verschlampte, sondern in erwartungs-, ja hoffnungsvollem Sinne, seitdem seit Beginn der diesjährigen Spielzeit zwei tüchtige Leistungen, die eine im Schauspiel, die andre in der Volksoper, von dem löblichen Streben der Mitglieder dieser Bühne Zeugnis gaben. Direktor Rainer Simons nämlich, der schon im April v. J. vom „Volksoperverein" aus Mainz nach Wien berufen worden war, um in Gemeinschaft mit dem Direktor Müller das Jubiläumstheater zum Teile in den Dienst der Volksoper zu stellen, hat später, als Müller fallit wurde, das Theater allein geführt, jedoch mit den schlechten Stücken und den schwachen Schauspielern, die ihm sein Vorgänger übergeben hatte. Erst heuer konnte er ein neues Ensemble zusammenstellen und seine Ideen betreffs der Volksoper verwirklichen. Er geht von der ganz richtigen Erwägung aus, daß Wien, diese Stadt der alten musikalischen Kultur und Tradition, doch zumindest für zwei Opernbühnen Raum haben muß, wenn Berlin im nächsten Jahre nicht weniger als deren fünf besitzen wird. Die Pflege der Volksoper soll eine Wehr gegen das Ueberhandnehmen der neuen seichten Operette sein, und die Buffo-Oper, die alte Operette, soll in Wien wieder auferstehen. Musikalische Lustspiele, wie „Wasserträger" und „Fra Diavolo", wie „Freischütz" und „Hans Heiling" sollen aufgeführt werden. Aber auch Novitäten dieses Genres. Gleichsam ein Muster für diese soll „Das Wunder zu Köln" sein, eine Volksoper, deren Text Direktor Simons geschrieben hat, während Humperdinck ihn jetzt vertont. Die Novität wird aus zwei Akten und

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490223001-19040920/1